

## Samstagsinterview

# «Ich fühle mich wie eine Seiltänzerin»

Sie freut sich über Lob, nimmt es aber nicht zu wichtig. Glenda Gonzalez Bassi über die erste Zeit im neuen Amt – und weshalb sie in Biel nicht um jeden Preis grosse Firmen ansiedeln will.

**Interview: Deborah Balmer**

**Glenda Gonzalez Bassi, mögen Sie keine Überraschungen?**  
Glenda Gonzalez Bassi: Wieso meinen Sie?

**Sie wollten bereits im Vorfeld erfahren, worüber wir im Interview reden werden.**

Ich habe Ihre Fragen nicht schriftlich verlangt. Ich wollte nur wissen, was der rote Faden des Gesprächs sein wird. Ich bin mir aber durchaus bewusst, dass einen die Medien immer wieder gerne überraschen. Generell liebe ich übrigens Überraschungen.

**Steigen wir mit dem Thema ein, mit dem Sie zum städtischen Stammtischgespräch im Restaurant Rüfi wurden: Dank Ihnen werden in der Stadt Handwerkerparkplätze eingeführt. Das war zuvor jahrelang präsent. Sie setzen es um. Wie kam es dazu?**

Es handelt sich dabei um ein Postulat aus dem Stadtrat. Es ist nachvollziehbar, dass man diese Handwerkerparkplätze haben möchte. In der Nidaugasse gibt es eine Fussgängerzone, doch auch dort dürfen bis morgens um neun Uhr die Lieferanten durchfahren, um ihre Waren zu bringen. Anders ginge das ja nicht. Im Zentrum der Stadt gibt es noch zu viel Suchverkehr, was Belästigung durch Autos bedeutet.

**Auch die Handwerker müssen suchen.**

Für Handwerker ist es ebenfalls unangenehm, wenn sie sehr lange nach einem Parkplatz suchen müssen, ja.

**Hätte das Thema Handwerkerparkplätze also auch eine andere Stadtpräsidentin auf den Tisch gebracht?**

Es war nicht meine Initiative, Handwerkerparkplätze einzuführen, ich habe dem KMU-Verband einfach gesagt, dass ich das Thema positiv sehe. Das Gleiche gilt für die erste Stunde Gratisparkieren in einem Bieler Parkhaus. Auch das ist für mich nachvollziehbar und ich finde, dass man das testen sollte.

**Wann kommen die Handwerkerparkplätze?**

Ende April wird die Baudirektion darüber informieren.

**Kommen sie noch dieses Jahr? Auf jeden Fall.**

**Noch einmal zum Stammtisch der Gewerbler. Könnten Sie sich vorstellen, dort einmal vorbeizuschauen? In einem Leserbrief im Bieler Tagblatt wurden Sie dazu eingeladen. Ihr Vorgänger Erich Fehr war stets dort. Ich kenne verschiedene Personen, weil ich 20 Jahre lang im glei-**

chen Gebäude bei der Fachstelle für Erwachsenenbildung gearbeitet habe und dort oft mein Gipfeli gekauft habe. Ich weiss nicht, ob es eine wirklich repräsentative Gruppe für das ganze Gewerbe ist. Es ist eher eine Gruppe, die eng an den Nidaugassleist gekoppelt ist.

**Sie haben also nicht vor, die Einladung anzunehmen?**

Am Morgen komme ich etwas später ins Büro als Erich Fehr, der schon um halb acht im «Rüfi» war. Zu dieser Uhrzeit sitze ich noch daheim mit meinem Mann zusammen und wir frühstücken. Das ist mir wichtig, weil wir sonst nicht so viel gemeinsame Zeit haben.

**Sie sind nun 100 Tage im Amt. Mit welchem Gefühl stehen Sie am Morgen auf?**

Ich bin ein positiver Mensch und ich starte den Tag immer mit Energie und Motivation. Wenn ich mich für etwas engagiere, dann muss diese Sache Sinn machen. Das ist bei meiner aktuellen Arbeit stark der Fall.

**Gibt es etwas, was Sie sich vor Amtsantritt anders vorgestellt haben, eine besondere Herausforderung?**

Ich arbeite jetzt an einem neuen Ort, mit einem neuen Team. Ich habe die erste Zeit gebraucht, um die Leute und die neuen Dossiers kennenzulernen. Jetzt werde ich eintauchen. Zum Beispiel in das Thema Mobilität. Allerdings gibt es vorgegebene Grenzen: etwa rechtliche oder zeitliche. Ich brauche Geduld. Das fällt mir schwer.

**Sie setzen gerne um und greifen auch mal zum Telefon, um etwas in die Wege zu leiten.**

Ich bin überzeugt, dass es auch innerhalb der Verwaltung möglich ist, etwas schnell umzusetzen. Natürlich gibt es Prozesse, die man einhalten muss. Manchmal sehen die Leute von aussen nicht, dass wir im Gemeinderat ein Kollegium von fünf Mitgliedern sind, die alle zusammenarbeiten müssen. Trotzdem kann man das Tempo erhöhen.

**Mit der Sperrung der Bahnhofregion haben Sie sich nicht bei allen beliebt gemacht.**

Die Massnahme wurde Ende 2024 umgesetzt. Die Stadt hat sicher die Aufgabe, ihre eigenen Projekte gut zu kommunizieren. Ich habe in Zusammenarbeit mit der Baudirektion zu einem Runden Tisch eingeladen, um die verschiedenen Stimmen zu hören. Das Bahnhofgebiet ist eine grosse Herausforderung und gleichzeitig eine grosse Chance für Biel, weil der Perimeter hinter dem Bahnhof gegen den See hin weitergeht. In dieser Gegend, wo der Campus entsteht, werden sich Studie-

rende in der Freizeit zum Essen und Sport treiben treffen. Wir brauchen dadurch mehr Fläche, auch mehr Plätze mit Begrünung. Da bleibt weniger Platz für den Verkehr. Wir haben keine Wahl. Die Priorität liegt jetzt beim Menschen.

**Die Städte verändern sich.**

Ja, und auch die Bevölkerung verändert sich. Meine drei Söhne sind zwischen 22 und 27 Jahre alt, nur einer von ihnen fährt Auto. Sie besitzen alle einfach ein Velo und ein Generalabonnement. Klar wohnen sie in der Stadt und nicht irgendwo im Seeland oder im Berner Jura. Dann geht das.

**Sie haben vorhin die Kommunikation der Stadt angesprochen: Man warf ihr wiederholt vor, sie kommuniziere nicht gut. Jüngstes Beispiel ist der Spielplatz im Geyisried-Quartier, der plötzlich weg war. Die Anwohnerinnen und Anwohner wussten von nichts.**

Ja, wir haben hier Verbesserungspotential, wir müssen der Bevölkerung besser erklären, was wir tun. Wir machen unsere Projekte nicht, um jemanden zu schikaniieren. Sie sollen einen Mehrwert bringen.

**Wie will man das verbessern?**

Wir haben eine neue Stelle für die städtische Kommunikation geschaffen. Die verantwortliche Person wird Projekte zwischen den verschiedenen Direktionen koordinieren und die interne Kommunikation in der Verwaltung übernehmen. Auch die Bespielung der Gemeinderats-Website und die Informationen an die Bevölkerung wird zu ihrer Aufgabe gehören. So wird auch die Kommunikation gegen aussen besser werden. Was das Beispiel Bahnhofstrasse angeht, da lief es nicht ideal. Das Fahrverbot ist auf einen Entscheid aus dem Jahr 2019 zu-

«Zu dieser Uhrzeit sitze ich noch mit meinem Mann zusammen und wir frühstücken.»

rückzuführen, doch die Bevölkerung hatte das längst nicht mehr im Kopf.

**Was hätte man besser machen können?**

Man hätte die Verbotsschilder ein paar Tage zugedeckt lassen müssen. Dann hätte man informieren müssen, was geplant ist, erst danach hätte man die Schilder aufdecken sollen. So aber fragten sich alle: «Was ist das jetzt?» Man muss den Leuten immer die ganze Geschichte erzählen.

**Zurück zu Ihrer Person: Werden Sie seit Ihrem Amtseintritt anders behandelt?**

Ich bin nicht eine andere Person, weil ich Stadtpräsidentin bin, aber in dieser Funktion bin ich exponierter als früher. Wenn die Leute auf mich zukommen und mich ansprechen, bin ich ganz spontan. Natürlich hätte ich gerne noch mehr Zeit, um mit jedem zu reden. Einige zeigen mehr Respekt als früher, was ich aber schön finde. Denn viele Gemeinden finden keine Stadtpräsidenten mehr, weil diese Aufgabe keiner mehr machen will. Respekt auf beiden Seiten ist also wichtig. Ich respektiere die Menschen, egal, wer sie sind. Und das erwarte ich auch vom Gegenüber.

**Die französischsprachige Bevölkerung wächst in Biel, sie hat die 44-Prozent-Marke überschritten. Erhalten Sie viele Rückmeldungen von Romanos, die sich über «ihre Stadtpräsidentin» freuen?**

Eine welsche Stadtpräsidentin bedeutet für Frankofone sicher viel, es gibt ihnen Sicherheit. Nicht nur in Biel, sondern in der gesamten Romandie. Ich bin seit meinem Amtsantritt sehr oft in der Westschweiz eingeladen. Ich gab einige Interviews, beispielsweise bei Radio Télévision Suisse, die mehrere Berichte über Biel sendeten. Für sie ist die Stadt durch mich zu einer welschen Stadt geworden. Doch das ist eigentlich gar nicht mein Ziel. Wir sind eine zweisprachige Stadt, das ist unsere Identität. Als Frankofone spüre ich aber, dass wir uns der Romandie angenähert haben. Ich habe natürlich auch viel Austausch mit dem Kanton Solothurn und Gemeinden im Kanton Bern.

**In einem Kommentar im Bieler Tagblatt hiess es, dass Sie «Freund und Feind überrascht hätten». Einige hätten Ihnen das Amt gar nicht zugetraut. War das eher ein Kompliment oder eine Beleidigung?**

Weder noch. Mir sind meine Grundsätze und Projekte wichtig. Es geht mir um die Interessen der Bielerinnen und Bieler. Ich handle einfach. Irgendwann möchte ich nach meiner Leistung beurteilt

«Ich respektiere die Menschen, egal, wer sie sind.»

werden und nicht darüber, was die Leute denken, was ich hätte leisten sollen.

**Geben Sie also auch einem Lob nicht zu viel Gewicht?**

Ein Lob ist zwar immer angenehm. Mir ist aber bewusst, dass so etwas immer schnell ändern kann. Ich weiss genau, dass die Leute so lange freundlich sind, wie ich mich nach ihrem Gusto verhalte. Doch sobald sie nicht mehr zufrieden sind, ändert das sofort. Ich habe meine eigenen Prioritäten, und ich versuche dabei immer ehrlich zu sein, mit anderen und mit mir. Ich glaube, ich bin jemand, der ziemlich frei ist.

**Kritik trifft Sie also nicht zu stark?**

Doch, Kritik ist schon wichtig und immer eine Gelegenheit, etwas zu überdenken. Ich nehme Kritik gerne an, wenn es um etwas Konkretes geht. Ausser, es handelt sich um eine Beleidigung.

**Wie reflektieren Sie Ihre Entscheidungen und wie korrigieren Sie sie, falls nötig?**

Ich bleibe im ständigen Dialog. Mit den Arbeitskolleginnen und -kollegen, mit der Bevölkerung. Es ist vergleichbar mit einem Seiltanz. Ich gehe über ein Seil und muss stets das Gleichgewicht halten, damit ich oben bleibe. Dafür bin ich gewählt worden.

**Sie sagten, das Amt sei nicht einfach auszuführen, einige Gemeinden finden keinen mehr für die Spitze. Gemeinderat Beat Feurer hatte im letzten Sommer eine schwere Zeit mit einem Burnout. Hat sich dadurch etwas verändert im Gemeinderat? Sprechen Sie mehr über ihr Wohlbefinden?**

Ich denke, derzeit haben wir in der Exekutive ein gutes Gleichgewicht. Ich kann aber nicht für andere reden. Mir persönlich sind meine Familie und meine Freunde sehr wichtig. Sie sind für mich ein Kompass und spüren immer, wie es mir geht. Sie reagieren schnell und sagen: «Hey, geht es nicht gut? Du bist so nervös.» Ich verbringe viel Zeit im Beruf, deshalb ist auch das Privatleben als Ausgleich wichtig.

**Als Stadtpräsidentin leiten Sie die Sitzungen des Gemeinderats. Im Wahlkampf haben Sie gesagt, dass Sie die Art und Weise, wie die Exekutive geführt wird, vielleicht ändern. Was ist die «Handschrift» von Glenda Gonzalez Bassi?**

Die Sitzungen laufen sicher etwas anders ab als unter meinem Vorgänger. Ich bin etwas weniger strukturiert, lasse alle länger reden und überlegen. Für mich ist es wichtig, dass alle mit dem Dialog und der Zusammenarbeit zufrieden sind.

**Gibt das mehr Raum für Ideen und Kreativität?**

Es geht weniger um Kreativität. Sondern mehr darum, zu spüren, wer welches Anliegen hat. Was stört Dich? Was sind Deine Ideen? Wir haben im Gemeinderat mit Anna Tanner eine ganz neue Gemeinderätin. Natasha Pittet, die seit zwei Jahren dabei ist, ist eher neu. Beat Feurer ist sehr erfahren. Und dann sind da noch Lena Frank und ich, die seit vier Jahren im Gemeinderat sitzen. Der Gemeinderat ist also ziemlich neu zusammengestellt. Wir können etwas aufbauen, das zu uns passt.

**Streiten Sie?**

Streit ist nie ideal. Wir verzichten aber nicht immer auf Konflikte. Gewisse Themen müssen beredet werden. Wir haben fünf Direktionen, wir haben verschiedene politische Positionen. Die Gemeinderätinnen und Gemeinderäte haben ihre Herausforderungen zu bewältigen. Doch es läuft im Gemeinderat. Ça se passe bien.

**Gab es Zeiten, in denen es im Gemeinderat weniger gut lief?**

Ja, sicher. Besonders in Zeiten des Wahlkampfs kann es schwieriger sein.

**Was sind Ihre grossen Ziele für die nächsten vier Jahre?**

Die Fragen der Mobilität und der Nachhaltigkeit sind wichtig. Manchmal sind sie miteinander verbunden, aber nicht in allen Bereichen. Unsere Stadt muss sich attraktiv entwickeln. Nur so können wir soziale Leistungen erbringen, für Menschen, die weniger Möglichkeiten haben als andere. Der wichtigste Punkt ist der Bilinguismus, die Leute ziehen ja auch deswegen nach Biel. Das müssen wir pflegen. Auch der Service Public muss funktionieren.

**Die Stadt wird sich in den nächsten zehn Jahren im grossen Stil verändern. Unter anderem, weil man nun die verkehrlich flankierenden Massnahmen realisiert. Ist man nicht viel zu spät dran damit?**

Sicher hätte man früher anfangen können. Ich glaube aber, dass wir in den letzten Jahren andere Prioritäten hatten. Es waren zahl-



Für Glenda Gonzalez Bassi (Parti socialiste romand) ist die Zweisprachigkeit ein grosses Anliegen: «Biel ist seit meinem Amtsantritt für die Romandie welscher geworden.»

Bild: Matthias Käser

reiche Projekte am Laufen. Jetzt können wir uns ganz pragmatisch um die Umgebung kümmern, die wir für die Bevölkerung gestalten wollen. Wie ein Puzzle wird jetzt alles verbunden. Auch hier ist es wichtig, dass wir den Mehrwert erklären. Diese Projekte haben ja den Vorteil, dass sie teilweise durch Subventionen des Kantons und des Bundes finanziert sind. Wir haben aber leider riesige Probleme mit personellen Ressourcen. Wir finden nicht genug kompetente Leute, um alles umzusetzen. Ich rede von Planern, Ingenieurinnen. Aber auch im Gesundheitswesen und in den Schulen fehlt das Personal.

**Biel spürt den Fachkräftemangel.**  
Ja, das geht uns gleich wie anderen Gemeinden.

**Wie sucht man da die richtigen Mitarbeitenden?**

Für Kaderpositionen haben wir eine spezielle Strategie, wir su-

chen, wenn nötig mithilfe von Headhuntern. Doch das kostet sehr viel Geld und ist keine Garantie, dass man wirklich auch jemanden findet. Daneben suchen wir mit Inseraten in den sozialen Medien. Auch bei den Lehrpersonen haben wir so gesucht: Kommt nach Biel, wir sind zweisprachig, bei uns gibt es Möglichkeiten, mit den Klassen in besonderen Projekten zu arbeiten. Doch der Fachkräftemangel ist eine Realität und es wird in den nächsten zehn Jahren schwierig werden. Es wird ein Generationenwechsel stattfinden.

**Die Baby-Boomer-Generation geht in Pension.**

Ja, wir werden mehr Leute haben, die pensioniert werden, als nachkommen. Kommt hinzu, dass unter den Jungen viele nicht mehr Vollzeit arbeiten wollen. Das müssen wir akzeptieren. Ich verstehe das, denn die junge Generation hat nicht so viele Perspekti-

ven, wie es die ältere Generation hatte. Die Zukunft ist sehr unsicher: der Klimawandel, die geopolitische Lage. Es gibt verschiedene Dinge, die nicht sehr positiv sind. Also denken sie sich: Wieso soll ich 100 Prozent arbeiten, und nicht jetzt schon profitieren? Vielleicht werde ich ja nicht arbeiten, bis ich 65 bin. Die Zeiten sind vorbei, in denen jemand eine Arbeitsstelle hatte und bis zur Pensionierung dort blieb.

**Stichwort Fachkräftemangel: Die Stelle des Wirtschaftsdelegierten der Stadt ist seit einem Jahr offen, unter anderem weil sie als neue Stadtpräsidentin auch mitreden wollten, wer die Stelle nach dem Abgang von Thomas Gfeller neu besetzt. Was erwarten Sie für ein Stellenprofil für diese Position?**

Ich möchte es etwas offener halten als bisher. Für mich ist die Wirtschaftsförderung nur ein Teil vom Ganzen. Wenn wir eine lebenswerte Stadt sein wol-

len, geht es neben der Wirtschaft auch um die Gesundheit der Menschen, die Kultur, die Wohnmöglichkeiten und die Veränderungen und Entwicklungen, etwa um das Bevölkerungswachstum.

**Wird es also ein neuer Posten werden?**

Es wird noch immer Wirtschaftsdelegierter heissen. Eine Person wird die Stelle leiten, eine andere wird mitarbeiten. Und auch ich werde stark involviert sein. Es geht nicht nur darum, Firmen nach Biel zu holen.

**Aber das bleibt wichtig?**

Ja, das bleibt wichtig, kommt aber auf die Firma an. Nicht jede Firma bringt Steuereinnahmen und Arbeitsplätze. Und weil wir nicht unendlich viel Terrain zur Verfügung haben, schauen wir genau, wer sich in Biel ansiedelt. Ein Logistiker mit einer grossen Lagerhalle etwa bringt wenig, ausser Verkehr. Wir haben viele kleine Start-ups, sie bringen Dynamik und Möglichkeiten in die Stadt. Zum Beispiel im Bereich Design. Biel ist ein guter Standort für die Wirtschaftsförderung. Wir haben schon heute viele neue Firmen, die wenig Platz brauchen, aber sehr aktiv sind und viel Mehrwert bringen.

**Zum Beispiel?**

Etwa im Medizinal- und Ingenieurbereich, zum Beispiel bei der Protheseninnovation. Mit dem Campus wird das noch verstärkt. Das ist auch für die Stadt ein wichtiges Signal.

**Wir kommen zum Schluss: Wie verbringen Sie die Ostertage?**

Ostern ist eine gute Gelegenheit, die Familie zu treffen, meine Kinder und die Schwiegerfamilie. Wir essen, gehen spazieren. Wir mögen alle sehr gerne Schokolade. Und ich koche.

**Zur Person:**

- Glenda Gonzalez Bassi wurde **1968 in Chile geboren**. 2020 wurde sie in den Bieler Gemeinderat gewählt, von 2021 bis 2024 war sie für die Direktion Bildung, Kultur und Sport zuständig. Nach ihrer Wiederwahl und der Wahl zur Stadtpräsidentin übt sie das Amt seit dem 1. Januar 2025 aus.
- Als Stadtpräsidentin trägt sie die politische Verantwortung für **die Abteilung Stadtplanung** und ist dadurch für die Stadtentwicklung und die Baubewilligungen verantwortlich. Ausserdem sind ihr die Abteilung Personelles und der Themenbereich Zweisprachigkeit zugeteilt.
- Glenda Gonzalez Bassi ist Mitglied des **Parti socialiste romand (PSR)**. Sie ist verheiratet und Mutter von drei Kindern. (bal)

Wochenkommentar

## Zu kurz gegriffen

*In der Bieler Innenstadt gehen die Läden reihenweise zu. Das kann nicht nur am Verkehrsregime liegen.*

Die Bieler Gratis-Wochenzeitung «Biel-Bienne» hat vor drei Wochen eine Umfrage unter Geschäftsführern und Ladeninhabern in der Bieler Innenstadt durchgeführt. Die Frage: «Bemerken Sie einen Umsatzrückgang aufgrund der neuen Verkehrsführung um den Bieler Bahnhofplatz?»

Die sechs abgedruckten Antworten in dieser nicht repräsentativen Umfrage sind nicht eindeutig. «Unser Umsatz ist seit einigen Monaten rückläufig», lässt sich eine Geschäftsführerin zitieren. Kunden seien unzufrieden, weil sie nicht wissen, wie sie zufahren sollen, und auch die Arbeit der Lieferanten sei erschwert. Ei-

Gleichzeitig wird jetzt bekannt, dass die Migros ihre Filiale in der Tissot Arena schliessen wird. Aufgrund von «unbefriedigenden wirtschaftlichen Aussichten». Rund um das Bieler Stadion existieren notabene mehr als 1000 Parkplätze. Autofreundlicher geht es höchstens noch im Centre Brügg. Auch dort hat die Migros eine Abbau-Übung durchgeführt, die war allerdings eher strategischer Natur – der orange Riese schliesst schweizweit seine Melectronics-, Sport-X- und Do-it-Filialen.

Die Mercerie Zbinden hingegen hat gestern aus wirtschaftlichen Gründen ihren Laden in ebenjensem Centre Brügg für immer geschlossen. Der Kurzwarenhändler, so berichtete das BT vor zwei Wochen, steht vor «wirtschaftlichen Herausforderungen» und musste sich entscheiden, welche der beiden Filialen er behalten will. Er entschied sich für diejenige im Loeb – in der Bieler Innenstadt, der Autohölle schlechthin. Dass es in Biel ein Ladensterben gibt, bestreitet niemand. 17 Läden, die dichtmachen, hat das BT im vergangenen Dezember allein in der Bahnhofstrasse, der Nidaugasse und der Marktgasse gezählt. Einen Zusammenhang mit dem neuen Verkehrskonzept der Stadt zu ziehen, greift allerdings zu kurz. Das Gewerbe muss sich sowohl in autofreien Innenstädten als auch in Einkaufstempeln mit eigenem Parkhaus immer wieder neu erfinden, will es bestehen.

Das ist nicht einfach, Mitgefühl und Solidarität sind durchaus angebracht. Ein Scheitern monokausal durch ein paar Fahrverbotschilder zu begründen, ist hingegen nur faul. Angebracht wäre eine tiefgründigere Analyse, wieso es die Läden in Biel wirklich so schwer haben, zu bestehen. Vielleicht eine Aufgabe für die Stadt. Ihr sollte das Gewerbe schliesslich am Herzen liegen.

ne Inhaberin sagt gar: «Ich muss mir überlegen, ob ich das Geschäft nach 28 Jahren Ende dieses Jahres aufgeben werde. Die neue Verkehrsführung ist einer Kleinstadt nicht angemessen.» Auf der anderen Seite heisst es: «Wir können keinen Umsatzeinbruch feststellen» oder «Da wir hauptsächlich von Pendlern leben, wird unser Umsatz nicht tangiert.»

Umfrage hin oder her: Seit die Stadt Biel die Bahnhofstrasse zur Sperrzone für Autos erklärt hat, schrillen die Alarmglocken beim Gewerbe und bei bürgerlichen Politikerinnen und Politikern aus Stadt und – noch fast mehr – Land. Erst diese Woche wurde bekannt, dass der Kultladen «Longboarder» dichtmachen muss. Inhaber Pole Fankhauser im BT: «Parkplätze zu streichen und den Verkehr einzuschränken, schadet den Geschäften sehr. In zehn Jahren wird wahrscheinlich die Hälfte der Bieler Geschäfte geschlossen sein.»



**Matthias Gräub**  
Ressortleiter Region